

Roesler, Robert
Kairo

DT
143
R6

KAIRO.

Topographische Skizzen

von

Robert Roesler.

Sonderabdruck aus den Mittheilungen der geographischen Gesellschaft.

WIEN, 1872.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Druck von Carl Finsterbeck.

KAIRO.

Topographische Skizzen

von

Robert Roesler.

Sonderabdruck aus den Mittheilungen der geographischen Gesellschaft.

WIEN, 1872.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Druck von Carl Finsterbeck.

DT
143
R6

I. Stadt.

Kairo ist eine Schöpfung der Araber, welche treu dem Grundsatz orientalischer Politik den Sitz ihrer Herrschaft in der einträglichen Provinz in keine der bisherigen Hauptstädte Alexandria und Memphis legen, sondern eine neue Hauptstadt gründen und in ihr einen festen Stützpunct zu gewinnen bestrebt waren. Die Stelle oberhalb der Gabelung des Stromes erschien ihnen besonders geeignet, um das obere wie das untere Land im Zaum zu halten. Auf diesen Punct lief die nächste Straße aus, welche Arabien mit Aegypten verband, durch den pelusischen Nilarm war eine bequeme Verbindung mit Syrien geschaffen. Die erste Anlage Kairos war das Lager der Eroberer selbst, gleichwie aus den Winterlagern und Cannabae der Römer Städte erwuchsen. Fostat Zelt war darum die Benennung für sie [1]. Bald aber wurde es Gebrauch die neue Hauptstadt mit dem alten Landesnamen Misr, in jüngerer Lautung Masr, zu bezeichnen. Der Chalif El Muiz ließ drei Jahrhunderte nach Amru (361 = 973 n. Chr.) im Norden der bisherigen Stadt eine neue Residenz anlegen, der er den Namen Masr el qâhire d. i. Masr das siegreiche gab. Wieder war es die Politik welche die Neugründung veranlasste. Der Gründer der Fatimidendynastie in Aegypten fühlte sich nicht wol inmitten sunnitischer Umgebung in Fostat-Masr und gründete sich in der neuen Hauptstadt einen Schiitenhort nach seinem Sinne. Fortan hieß die alte verfallene Stadt Masr el atiqe, Masr das alte. Während aber die Eingebornen das rühmende Epitheton, die siegreiche, bestimmt an die großen Siege zu mahnen, welchen El Muiz die Eroberung von Aegypten und Syrien verdankte, nur im officiellen Stile anwendeten, und fortfuhren die neue Stadt gleich der alten Masr zu nennen, haben die fremden Völker den officiellen Beinamen ausschließlich in Umlauf gesetzt. Die Italiener bildeten daraus ihr Cairo, die Franzosen unter getreuer Anlehnung an die mit dem Artikel versehene arabische Form ihr Le Caire [2], die

[1]) Aegyptus, auctore Ibn al Vardi ed. Chr. M. Fraehn. Halae 1804. Fostatae nomen inde traxit, quod Amru ben al Aasz, dum (in Aegypto) commorabatur, hic fixerat Fostatam suam i. e. tentorium. Inde castra moveri tentoriumque tolli quum iussisset, columbam in eius fastigio ova peperisse retulerunt. Qua re cognita, tentorium non moveri, sed intactum relinqui iussit, ut ne nido destructo ovisque factis conturbaretur columba. Neque prius, quam ova ab ipsis confracta essent pullis, quas libere avolare patiebatur, demolitus est. Nam per Deum immortalem, inquit, nos non ii sumus, qui laedamus eum, qui nostri tenetur foci desiderio, ad nostramque fidem confugit.

[2]) Sprechen aber Kär nicht Kaïre aus, wie Fremde oft thun.

Deutschen quälen sich irrig Kaíro zu sprechen. Daneben behauptete sich während des Mittelalters der Namen Babylon welchem ein älteres Babinau zum Grunde liegt und gab viel Anlass zur Verwechslung mit ihrer älteren Namensschwester am Euphrat [3]).

Jede große Stadt des Islam scheint dem Ankömmling ein Labyrinth zu sein. Das moderne Kairo hat diesen Typus schon zum Theil abgestreift und es beginnt einige Ordnung in sein Straßengewirre einzudringen, seit es der Dampf so nahe an Brindisi, Triest und Marseille gerückt hat, so dass es nach Algier und Alexandria der besuchteste Punct des africanischen Continents geworden ist. Man hat Straßenzüge gebrochen, die so enge sie auch den Verkehr noch einschnüren, so lebensgefährlich das Gedränge in ihnen zuweilen dem Neuling auch erscheinen mag, doch einen ansehnlichen Fortschritt bedeuten. Vor allem wichtig ist die Straße vom Bahnhofe über den Ezbekiehplatz, den Muski und seine Fortsetzungen bis zur Citadelle, die an Länge derjenigen fast gleichkommt, welche vom Nordbahnhofe bis zum Elisabetbahnhof Wien durchschneidet, und an Breite, Regelmäßigkeit, architectonischer Schönheit, Reinlichkeit und Ordnung von derselben weit übertroffen wird, hinwiederum durch Intensität der Bewegung, lärmendes Treiben, Buntheit der Bilder, Reichthum etnographischen Stoffes diese hinter sich lässt. Die Ringstraße in Wien und der Toledo Neapels sind ruhige einförmige Straßen verglichen mit dem Muski. Wol macht die Flucht der Wagen in ihrem ungehinderten rasenden Laufe vielen Lärm, aber er ist eintönig, und setzt er zufällig eine Zeit lang aus, so ist die Straße wenigstens in Wien fast unheimlich still, während in Kairo das Ohr ohne Unterlass von den mannigfaltigsten Stimmen und Tönen gesättigt wird. Hier ist der Lärm hauptsächlich ein Product der Passanten, der Ausrufer, der Treiber und Kutscher, der lebendigen leidenschaftlich immer laut redenden Volksmenge.

Ich nenne die belebtesten der erwähnten Straßen noch einmal, um mit ein par Worten bei ihnen zu verweilen. Die Ezbekieh ist eine parkartige Baumanlage, von staubigen Wegen durchschnitten, ein wilder pflegeloser schmutziger Hain, in dem prachtvolle Stämme sich erheben. Ueberall darin stößt man auf Schutthaufen, stellenweis dient sie langwolligen Schafen zur Weide. Sitzplätze, gepflegter Rasen sind unbekannte

---

[3]) So weiß denn auch der Ritter Arnold von Harff (Pilgerreise in den Jahren 1496 bis 1499, herausgegeben von Dr. E. von Groote. Cöln 1860) von drei Namen (S 86): dese stat (Alkayr) hayt trij namen, die eyne heyscht Babylonia, die ander Thayr (!), die drytte heyscht Maschera. Es ist zweifellos Kayr zu lesen und der Herausgeber hätte den Schreibfehler unbedenklich tilgen können.

Dinge. Die Ezbekieh hat aufgehört ein Volksbelustigungsplatz wie der Wurstelprater zu sein und ist noch nichts anderes besseres geworden. Es umgeben sie auf drei Seiten stattliche Häuserfronten, darunter große Hôtels, die Consulate der europäischen Mächte und einige Paläste.

Nach zwei Hauptrichtungen wälzt sich von hier der gehende, reitende und fahrende Menschenschwarm fort, nach innen zu auf den Muski, nach außen hin, in die Umgebung der Stadt, auf die Schubrastraße. Die Allee längs derselben ist unbestreitbar eine der schönsten Alleen der Welt. Hier drängen sich zu gewissen Stunden die elegantesten Wagen und die Reitpferde der vornehmen und Scheinwelt Europas, zu beiden Seiten zeigt sich in Villen und Palästen der Reichtum der Einheimischen und Fremden. Die lachende Vegetation, die milde weiche Luft, der historische Hintergrund in den von fern herblickenden Pyramiden machen einen Ritt oder eine Fahrt auf dieser Bahn an einem Winterabend zu einem der angenehmsten Genüsse die die Stadt bietet.

Der Muski aber ist die Straße der reichsten Läden und Magazine der Europäer, denn die Bazare der Einheimischen liegen in den inneren ziemlich abgelegenen Theilen der mächtigen Stadt. Der Muski ist die europäischeste Straße Kairos, ist aber doch nicht so europäisiert, dass nicht auch hier auf Schritt und Tritt das Morgenland seine bunten Gestaltungen zeigte. Es ist die Straße des Durchzugs für alle Welt, von oben nach unten, von unten hinauf; aus den Seitengassen strömt die moslimische Bevölkerung wie unendliche Bienenschwärme herbei, so dass sich dem Auge allerorten eine heitere Mischung von westlichem und östlichem wie in keiner Stadt darbietet.

Versuche ich es einige der Bilder aus diesem Meere des Treibens wie es jeder Tag schafft und jede Nacht hinwegtilgt festzuhalten? Hande und Handwerk der Einheimischen sind nirgends wie bei uns in da. Innere der Häuser zurückgezogen; drängt schon im Süden Europas alles Thun, Handeln und Feilschen mehr auf die Straße, so bewegt es sich hier durchaus im Freien. Nicht nur der Höcker auch der Kaufmann bietet in offenen Läden feil; vor diesen auf dem Wege sitzt der Kauflustige, raucht und nippt auch wol Kaffee, bis der Handel zu Stande kommt. Doch nicht in lautem Zweigespräch, sondern in ruhiger gelassener Auseinandersetzung, in gemäßigtem Zuwarten, denn der Orientale hat vor allem Zeit. Durch den Blick auf unendliche solche Scenen gewinnt das Auge unablässig ein farbenreiches Schauspiel.

Doch man mag sich nicht allzusehr der Betrachtung eines solchen Bildes hingeben, will man nicht plötzlich unsanft an die Mauer geworfen werden, wenn etwa ein Trupp Esel beladen mit Grünfutter oder Ziegelschutt, oder auch eine Reihe hässlicher Kameele mit Steinplatten oder

Ballen von Reisig der Baumwollstaude den engen Raum der Straße ausfüllen. Du setzest dann gehend, oder reitend auf jenen köstlichen nicht hoch genug zu schätzenden Eseln des Landes deinen Weg fort; auf einmal schlagen laute Rufe an dein Ohr. Du hörst sie bei längerem Aufenthalte so oft, dass sie sich dir fest einprägen. Die häufigsten dieser Warnrufe sind *jemînak* (deine Rechte d. i. Seite), š*imâlak* (deine Linke), *riglak* (dein Fuß). Du siehst dich um, ein Wagen im eiligsten Laufe durchtobt die Straße und ihm eine gute Strecke voraus läuft ein Mann den sie Saïs nennen. Wie der lungenstarke aegyptische Vorläufer graziös die nackten Beine auswirft, wie gut ihm sein bunter Anzug, sein gesticktes Wams lässt, wie stark und metallisch sein Ruf erschallt, mit welchem er die Passanten vom Fahrwege scheucht, wie artig er jeden seiner Rufe mit einer Anrede an den eben im Wege schreitenden begleitet, als da sind *ja sidi* o Herr, *ja sitte* o Frau, *ja bint* o Mädchen, o Kind, *j ı šêch* o Alter, o Greis, *ja ragol* o Mann u. s. w. Und Laufen und Schreien greifen ihn sichtlich so wenig an, als jene zahlreichen Eseljungen, eine Sorte der pfiffigsten, geriebensten Gamins, die sich ganz desselben Gebrauchs bedienen, um ihrem sprengenden Esel und dem jeweiligen „Mosju“ dem sie für ein par Franken dienen Raum zu schaffen.

Da kommt dir ein Blinder entgegen, in Aegypten eine häufige Erscheinung; er fällt dir vor allem durch die Art auf, wie er sich leiten lässt; seine Hand ruht auf dem Kopfe des führenden Kindes, und dies gibt ihm eine ungemein malerische Haltung. Dort keucht eine gekrümmte Gestalt den Weg herauf; tiefgebeugt ist ihr Rücken und Ströme Wassers fließen in den Sand wo sie geht. Der Mann trägt einen schwarzen glatten seltsam aussehenden Schlauch auf den Schultern. Es ist eine ganze Ziegenhaut deren Hals und Füße zugebunden sind; aus einer freigelassenen Oeffnung strömt das Wasser zur Bespritzung der immer staubigen Straßen. Unsere Wassertonnen und Guttapercharöhren sind eine noch unbekannte Einrichtung. Nicht minder ursprünglich erscheint dir der halbnackte Wasserträger; mit einem großen Erdkruge aus Kenne beladen, klappert er mit zwei Messingschalen die als Trinkgefäße dienen vernehmlich durch alle Straßen, wo er sein Getränk anbietet. Da wo es keine öffentlichen Saugbrunnen gibt, ist sein Artikel, das in der That köstliche Nilwasser, bei dem Volke sehr geschätzt.

Jetzt, du kannst deinen Augen nur nicht gleich trauen, siehst du dort dicht an der Mauer einen splitternackten Mann stehen und niemand achtet auf ihn, so ungeniert, ja ostensibel er seinen unschönen Leib ausstellt. Es ist ein Magnûn wie ihn die Leute nennen, ein Verrückter und darum unantastbar oder heilig, vielleicht auch heuchelt er nur Verrücktheit um Almosen zu erpressen und sich des Geruchs der Heiligkeit zu erfreuen.

Du hast eben eine Ziegenherde betrachtet und dich an den ungemein langen Ohren und den merkwürdigen Tölpelgesichtern derselben ergötzt, da schreckt dich ein durchdringendes Geheul auf; es geht von Leuten aus, die im schnellsten Tritte dahingehen, sie sind vorüber ehe du noch weißt, was der düstere Aufzug bedeuten soll; es ist wie du dir später sagen lässest eine Beerdigung. Nicht lange und ein Schwarm sprengender Kawassen (Polizeisoldaten) fliegt durch die Straßen, bis an die Zähne bewaffnet, starke Männer mit energischen Physiognomien, die völlig verschieden sind von denen des Landes. Sie sind aus der Fremde herbeigezogen, aus Bosnien und Albanien. Ihnen folgt ein prächtiger Zug Wagen, flankiert von Reitern: der Harem des Vicekönigs. Die Vorhänge der Fenster sind herabgelassen und wehren jedem vorwitzigen Europäer; ein Muselman hebt ohnedies das Auge zum „Verbotenen“ nicht auf.

Welche Völker und Trachten ziehen da fort und fort an dir vorüber, Engländer auf der Heimkehr aus Indien, gebräunt, mit seltsamen helmähnlichen Hüten, und weithin wehendem Nackenschleier aus Mousselin, Neger aus Dongola, Abessinier und Nubier oder Berbern mit wolgeformten Leibern und bronziertem Teint, stolzblickende Beduinen auf hohen Dromedarrücken, zerlumpte Mekkapilger aus Maghreb u. s. w. Dein Ohr füllen zehnfach verschiedene Ausrufe aller Feilbieter und Hausierer, sie bieten dir mit mancherlei Sprüchelchen Datteln und Bohnen, Apfelsinen, Backwerk, Lupinen, Bananen, Eier und Melonen an, darein erklingt der Ruf der Muezzine: Gott ist Gott. Du lenkst in eines der stillsten dunkelsten Nebengässchen ein; nicht lang, da braust ein niegehörter Lärm auf dich ein; du kannst seine Ursache erkennen, wenn du den Blick durchs offene Fenster wirfst. Da sitzen auf den Hacken unzählige Kinder und wiegen sich wie die frömmsten Juden in einer Synagoge Polens, und schreien dazu aus aller Kraft aegyptischer Lunge etwas von einem Blatte oder Buche herunter. Keiner nimmt dabei auf den andern Rücksicht keiner lässt sich auch vom andern stören. In ihrer Mitte sitzt eben so sich geberdend ein ältlicher Mann, es ist der Schullehrer und was um ihn tollt seine eifrige Leseschule. Wenn wir E. Renan folgen, hat auch der Herr Jesus so lesen gelernt.

Das Reich des Lärms ist also in Kairo von unendlicher Mannigfaltigkeit, aber das Auge geht fürwahr nicht leer aus. Farben über Farben, helles grelles Licht und kräftige Schatten. Weniges ist plastisch, alles jedoch malerisch, das Innere der Moscheen, der Okellen (Verkaufshöfe), die Bazare, die Grabhöfe, Bauplätze, Bild auf Bild. Und es ermüdet das Anschauen nicht gleich den einförmigen regelmäßigen Scenen unserer Städte, lässt du dich einen Gesellen nicht anfechten, der überall ist wohin du auch gehest, der Schmutz.

Zu den hervorragenden Bauten gehören hier wie überall vor allem die Kirchen. Wir sind gewohnt, die islamischen Gotteshäuser mit dem einen aus dem arabischen mesǵid stammenden Worte Moschee zu bezeichnen, der Morgenländer aber liebt es zwischen größeren und kleineren Kirchen zu unterscheiden und nennt nur die letzteren mesǵid, die größeren, aber entsprechend unseren Domen, Kathedralen oder Münstern Dschamien (ǵamiᶜ).

Zu den großartigsten Werken dieser Gattung gehört die Moschee Tulûn, die leider ihrem Verfalle rasch entgegen geht. Sie bedeckt einen größeren Flächenraum als jede andere in Kairo und ist in dem älteren Stile erbaut, wie ihn die Amrumoschee in Altkairo repräsentiert, nur dass die Säule, welche dort die Hauptrolle spielt, durch Pfeiler mit je vier Halbsäulen, und die geradlinige Construction durch den Spitzbogen ersetzt ist. Ein weiter Hof, in welchem sich das schöne nicht mehr ganz wol erhaltene Brunnenhaus erhebt, wird im Vierecke von crenelierten Pfeilerhallen umschlossen. Gegen Osten ist die Reihe fünffach, nach den anderen Weltgegenden doppelt. Diese Hallen dienen gegenwärtig als Wohnungen für eine zahlreiche Menge armer Leute; man hat die Intercolumnien der Bogen mit Mauerwerk ausgefüllt und durch Aufführung von Quermauern quadratische Wohnräume geschaffen. Nur die vierschiffige östliche Halle ist unverbaut geblieben, hier glänzt die bunte Mosaik des schönen Mihrâb, hier erhebt sich das elegante Holzschnitzwerk des Member (Kanzel), von dem aus keine Worte des Heiles mehr ertönen. Staub bedeckt das wiederhallende Pflaster der verödeten Räume. Ueber der Höhe der Westseite ragt das stattliche, turmgleiche Haupt-Minaret empor, ein anziehendes Werk, gleichfalls im größten Verfall, eine Treppe läuft außen umher, seit die ursprüngliche innere zerstört wurde. Ueberdies wachsen aus den Endpuncten der Ostseite kleinere schmalleibige Minarete heraus. Die Aussicht von diesen Höhen ist reizend. Ueber den weiten Tempelhof, in dem eben ein Heer von Kindern spielt und tollt und die außerordentliche Kraft arabischer Kehlen übt, wendet sich der Blick zur hohen Citadelle hinüber, von da zur einsamen Gräberstadt, um endlich zu weilen auf dem grünen Saatteppich, auf dem die große Städtekönigin des Nils ruht.

Makrizi theilt über diese Moschee mit: Der Ort wo die Moschee steht, wird Dschebel Jeschkur genannt, Daselbst soll Gott sich dem Moses geoffenbart haben. Den Bau dieser Moschee begann der Emir Ebû'l Abbâs Ahmed Ibn Tûlûn im Jahre 263 (879 n. Chr.) von dem Golde, das er auf der Spitze des Berges, an dem Orte, der Tennûr Firaûn heißt, gefunden hatte. Die Kosten des Baues betrugen 120,000

Dinare. Man erzählt, als Jbn Tûlûn nach Oberaegypten reiste, sank eines der Pferde in der Wüste mit dem Fuß in den Sand, der Sklave, der darauf ritt, stürzte herab und siehe, da kam eine Spalte in der Erde zum Vorschein, in der man Geld im Werte von einer Million Dinaren fand. Ibn Tûlûn schrieb deshalb nach Irâk an den Chalifen Mutemid und bat ihn um die Erlaubnis, dieses Geld zu frommen Zwecken verwenden zu dürfen. Davon erbaute er das Spital. Auf dem obern Berge fand er noch weitere Schätze und baute davon die Moschee; was von dem Gelde übrig blieb, verwendete er auf fromme Stiftungen. Diese Moschee ward unter der Herrschaft der Emire erneuert.

Um die große Moschee El-Azhar (ǵamiᶜ Azhar) zu sehen, bedurfte es eines schriftlichen Erlaubnisscheins der Polizei (Zabtie) und der Begleitung eines Consulatskawâssen. Ausgerüstet mit dem einen, begleitet von dem andern, einer martialischen Erscheinung, begaben wir uns zur Moschee, wo unsere Annäherung sogleich eine ansehnliche Menschenmenge herbeilockte, die aber mehr Neugier und Gelüste nach Bachschîsch als Uebelwollen und religiöse Scrupel zeigte. Nachdem man Strohpantoffel über seine Fußbekleidung gebunden hat, darf man eintreten. Aus einem Vorhofe, in dem Kauf und Verkauf betrieben, frisiert und rasiert wird, tritt man in einen zweiten Hof, unbedeckt wie der erste, aber mit Steinquadern gepflastert. Der dritte gedeckte Raum wird von Säulen getragen, die ihn in sieben Hallen theilen. Kanzel und Mihrâb bieten eben so wenig als diese etwas Beachtenswertes. Alle Moscheeräume waren dicht erfüllt von Gruppen Liegender und Kauernder, die den Studien oblagen mit Lesen Memorieren und Schreiben. Jeder liest und lernt halblaut; daraus entsteht ein Summen in allen Räumen wie in der Nähe zahlreicher Bienenkörbe. Alles Lesen wird zugleich mit schwingenden Bewegungen des Leibes und Kopfes nach vorn und rückwärts, nach links und rechts begleitet, wie mehrhundertjähriges Herkommen sie im Orient zur Regel machen. Zum Schreiben bedienen sich die Scholaren dünner Blechtafeln und der bekannten Rohrfedern (qalem) die für den breitspurigen Zug der arabischen Cursivschrift weit geeigneter sind, als unsere Kiel- und Stahlfedern. Die Blechtafeln gestatten ebenso ein öfteres Beschreiben, wie unsere Schiefer-, Papier- und Pergamenttäfelchen. Diese Moschee erbaut von dem Fatimiden Muiz Ledin-Allah († 975 n. Chr.) ist zugleich Schule und Gebethaus, und man sieht wenn die Stunde gekommen ist, jedermann die Gebete verrichten, um dann wieder in seinem Studium fortzufahren. Längs der Wände der Moschee laufen rohgezimmerte Holzschränke hin sie sind durch Thüren geschlossen und dienen sowol zur Aufbewahrung der Bücher als des Mundsvorrats, welchen die Studiosen alltäglich mit

sich bringen; denn sie verweilen hier während der ganzen Dauer des Tages. Links vom nördlichen Eingange El-Azhars liegt ein Brunnen und unweit davon ein von übelduftenden Anstandsorten umsäumter Teich, der zu den ritualen Abwaschungen dient. Weil es gerade Asr (die Nachmittagsgebetszeit) war, so fand ich ihn zahlreich besucht. Da viele sich nicht begnügen die Füße zu bespülen, sondern in das Bassin hineinsteigen, so sieht diese Stätte der Reinlichkeit nichts weniger als rein und einladend aus.

Unsere Erscheinung auf der hohen Schule verfehlte nicht unter den Jüngern des göttlichen Rechtes Sensation zu machen; wir waren ihnen offenbar nicht willkommen. Mienen und Geberden sprachen es aus, wie peinlich die Gegenwart der dreisten Kâfiren auf der heiligsten Stätte Kairos ihr Gefühl berührte. Sie verließen zahlreich ihre Bücher und rotteten sich in Scharen zusammen, um jedem unserer Schritte zu folgen. Aber da uns der Kawâsse und ein Soldat der Zabtîe nie verließ und wir überdies mit einem Erlaubnisschein (teskere) derselben Behörde versehen waren, den wir jedem, der ihn zu sehen verlangte, gern vorwiesen, erhob niemand Einsprache uud wir durften unsere Neugierde ungefährdet befriedigen.

Bei den Arabern liest man über die Dschâmi' el Azhar: Diese Moschee ist die erste, die in Kairo erbaut ward. Der Erbauer derselben ist Dschauher el Kâtib es Sakali, derselbe der Kairo gegründet hat. Vollendet ward sie im Jahre 359. Man sagt es soll in dieser Moschee ein Talisman sein, der die Sperlinge und andere Vögeln hindert, daselbst sich anzubauen und zu brüten. Dieser Talisman besteht aus den Bildern dreier Vögel, die auf den Capitälen von drei Säulen aus dem Stein gehauen sind.

Für eben so heilig als die Azharmoschee gilt die Moschee Hasanein, wo wie die gläubigen Musulmanen Kairos glauben, das Haupt des unglücklichen Hosein sich befinden soll. Mit der Dualform Hasanein bezeichnet man die beiden Söhne Alis Hasan und Hosein. Unser Besuch galt aber nicht sowol der für uns Ungläubige ohnehin unsichtbaren Reliquie des Kopfes eines alten Chalifatsprätendenten [4]) als der heiligen Kiswe (kisweji šerîfe). Dies ist ein Teppich, der zur Bedeckung der Kaba in Mekka alljährlich von Aegypten aus abgesendet wird. Die große africanische Pilgerkarawane hat die Ehre diese Kiswe zu überbringen. Man verfertigt sie auf der Citadelle und bringt sie sodann zum füttern nach der Moschee

[4]) „Das Grab des Husein war ehemals in Askalon. Als aber die Franken diese Stadt eroberten, brachte man sein Haupt nach Kairo, wo schon das Grab Hasans war; dies geschah im Jahre 515" Abd-ol-Ghani Nabolsi bei A. v. Kremer Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. V. S. 837.

Hasaneïn. Da man hier noch weit weniger auf den Besuch von „Christenhunden“ vorbereitet ist als anderswo, so fehlt es auch an Strohschlerfen, wir mussten daher die Fußbekleidung ablegen, welche ein uns gänzlich unbekannter Mann in Obhut nahm, und in Socken die heilige Stätte durchwandeln. Da erblickten unsere profanen Augen den heiligen Teppich, der in nichts von unseren Bahrtüchern sich unterscheidet: schwarzer Sammet, dessen Bordüre goldgestickte Koransprüche bilden. Die Berührung desselben durch meinen Freund nahmen die Moslimen, die daran arbeiteten, sehr übel. Architectonisch ist die Moschee so unbedeutend wie ein Dutzend andere.

Die imponierendste aller Moscheebauten der älteren Stadt, dasjenige Werk das von jeher die höchste Bewunderung erregt hat und mit seinen Riesenschultern aus Backstein ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt bildet, ist die Moschee des Sultan Hásan (1347—1361). Wie edel und groß ist das Riesenportal mit seiner Spitzbogenkrönung! Der Baumeister der diese ersann hatte einen Geist von gewaltigem Fluge, ihm musste das Schwerste gelingen. Wie sehr entstellt nun die kleine hölzerne Freitreppe, welche an den Fuß des ungeheuren Thors sich anlehnt. Hören wir auch was ein eben so begeisterter als unterrichteter Araber [5]) über diesen Zeitgenossen des Stephansdoms berichtet: Diese Moschee ist unter dem Namen Medreset Sultân Hasan bekannt und liegt der Citadelle gegenüber, zwischen dieser und der Quelle Birket-el fil; sie steht auf der Stelle wo ehemals das Haus des Emirs Jlboghâ-l Iahjâwi stand. Der Sultan begann den Bau im Jahre 757, erweiterte dessen Umkreis und erbaute sie in größtem Maßstabe. Der Bau dauerte ununterbrochen durch drei Jahre fort und die Kosten betrugen jeden Tag 20,000 Dirhem und tausend Miskâl Gold. Makrizi theilt mit: Ein Eunuch erzählte mir, er habe den Sultan Hasan sagen hören, für das Gerüst, auf dem die große Halle erbaut ward, seien 100,000 Dirhem ausgegeben worden; nachdem aber das Gewölbe vollendet war, ward das ganze Gerüste auf die Schuttstätte geworfen. Ich hörte den Sultan sagen: Wäre es nicht, dass man sagen würde, der König Aegyptens war nicht im Stande, den Bau den er anfieng, zu vollenden, so hätte ich den Bau dieser Moschee aufgegeben wegen der großen Kosten. Diese Moschee ist ein wundervoller Bau, die große Halle ist 65 Ellen lang und breit. In Aegypten, Syrien, Irak, Maghreb und Jemen findet sich nichts wie die große Kuppel dieser Moschee, die marmorne Predigerkanzel hat nicht ihres gleichen, eben so wie das große Portal, dann die vier Medreseen. Der Sultan wollte vier Minarete aufbauen, von denen der Ruf zum Gebete ertönen sollte; drei

[5]) Nabolsi a. a. O. S. 830.

Minarete waren vollendet, da stürzte am Sonnabend des Monats Rebiᶜ-al-achir des Jahres 762 das am Thor stehende Minaret ein und bei dreihundert Waisen, die in der zu wolthätigen Zwecken gestifteten Schule ernährt wurden, nebst sechs anderen Kindern verloren dabei das Leben. Der Sultan ließ auf dieses den Bau nicht weiter fortführen und nur die übrigen zwei Minarete blieben bis auf unsere Tage stehen. Dieses Ereignis ward von den Bewohnern Kairos als ein Anzeichen des nahen Sturzes der bestehenden Regierung angesehen, der Sultan auch wirklich 33 Tage nach dem Sturze des Minaretes getödtet, bevor noch die Marmorbekleidung vollendet war. Der Sultan liegt unter der von ihm erbauten schönen Kuppel begraben.

Nicht zu übersehen ist die Moschee Amrus (gamaᶜ Amru) in Altkairo (Masr el atîqe). Sie hat etwas freies, feierliches, dem Gemüt wolthuendes. Da ist nichts von der dumpfen Enge eines unkünstlerischen, geschlossenen, verstellten Raumes. Die Säulen der Nordseite sind aber bereits niedergeworfen, Capitäle und Schäfte liegen reihenweise wie vom Tode gemähte Schlachtlinien auf dem Steinpflaster, auch der südliche Säulengang ist schon sehr beschädigt. Die Capitäle der Amrumoschee zeigen die größte Mannigfaltigkeit, wie sie denn gewiss auch von den verschiedensten Gebäuden des alten römischen Babylon zusammengetragen worden sind. Die dem Araber eigentümliche Antipathie gegen Gleichartigkeit und strenge Einheit fand diese Difformität und Buntheit ganz nach Sinn und Wunsch. Das alte Minaret ist zerstört und durch ein neues lehmgekleistertes ersetzt. Ueberhaupt zeigt dieses älteste aller islamischen Gotteshäuser in Aegypten, wie wenig Wert der Orientale auf Erhaltung von Baudenkmalen legt. Die Regierung beweist hiebei nicht mehr Einsicht und Pietät als der letzte Fellah; und ein Vicekönig, der den Grundsatz hegt alles für mich, nichts für das allgemeine ist gewiss nicht der Mann, um in diesem Punkte den Geist seines Volkes eine neue bessere Richtung zu geben. Das Volk aber, dem seine Geschichte abhanden kommt, verliert auch jeden Gradmesser für seinen Fortschritt.

Die christlichen Kirchen dürfen, wenn von Architectur die Rede ist, nicht genannt werden; sie sind durchaus unbedeutend, versteckt in den schmalsten, gewundensten Gässchen. Eine Erwähnung verdient nur etwa die koptische Kirche in Altkairo, genannt Santa Maria. Wir gelangen durch eine lange Folge von Häusermassen, cactusumzäunten Feldern, Gärten und allerhand Pflanzungen bis zu einem Klumpen schmutziger niederer Lehmhütten. Die Kirche vergräbt sich in einem Labyrinth enger, winkeliger unsauberer Gässchen und scheidet sich in eine obere und in eine unterirdische oder Krypta. Ihr Bau hat nichts merkwürdiges. Bilder von Christus, Maria, Josef, Marcus, Georg, Demetrius im byzantinischen Stil bilden den

Schmuck der glatten, getünchten Wände. Ein gutgeschnitztes Holzgitter, welches das Presbyterium von dem übrigen Raume trennt, bietet noch das meiste Kunstinteresse. Einige koptisch-arabische Psalm- und Ritualbücher liegen abgenützt und unordentlich in einer Mauernische; ein einziges davon mit vergoldeten Capitalbuchstaben zeigt ein höheres Alter. Wir ließen uns vorlesen, wozu der Priester sogleich bereit war. Er erinnerte an die schmutzigsten Capuzinergestalten und sein Vortrag war ein schnüffelndes näselndes Grölzen und Gurgeln. Er verstand keines von den Worten, die er las. Welch trauriger, kläglicher Tod, den die Sprache der ältesten Denkmäler des Menschengeschlechtes erlitten hat. In dem Lippendienste der koptischen Christen werden ihre Klänge in langweiliger ermüdender Melodierung herabgeplärrt, und wie sie nicht mehr vom Herzen kommen, dringen sie auch zu keinem mehr. So gleicht das koptische einem galvanisierten, noch zuckenden aber nicht mehr lebenden Leichnam. Das arabische, welches das ägyptische Volk jetzt redet, hat äußerst wenige Erinnerungen an das alte Idiom bewart, darunter aber die alten Monatsnamen. Mit ihnen lebt der alte Kalender fort und findet Anwendung in allen Geschäften des Ackerbaues, bei Contracten, Processen u. s. w. [6])

Für die äußere Physiognomie der Stadt am charakteristischesten ist die am Abhange des Gebel Mokáttam sich erhebende Citadelle (*qala*); sie ist das politische Centrum Kairos, und unvergleichlich wertvoll als Belvedere durch das auf jedem Puncte derselben sich aufrollende originelle ja wahrhaft einzige Panorama. Nirgends aber ist mir die Orientierung, das Wiedererkennen des bereits bekannten schwerer geworden als hier. Zwei Monate eifrigen Umherstreifens lagen zwischen meinem ersten und zweiten Besuche dieser Stätte und doch wie wenig erkannte ich in dem monotonen Gewühle des braunen Häusermeeres, das man Kairo nennt. Allerdings gipfeln unzählige Spitztürme aus den Tiefen empor; aber da sie sämmtlich eine einzige Kunstform repräsentieren und nur bei genauerem Studium die geringen constructiven Unterschiede offenbaren, leisten sie für die Orientierung dieser Stadt nicht die Dienste, die wir in einer europäischen Stadt von den meist sehr charakteristischen, individualisierten Turmformen empfangen. Auch fehlt es Kairo, als einer echt morgenländischen Stadt, an planvoller Anwendung, an breiten Hauptstraßen, an Gliederung des unendlichen Details. Versuchen wir es aber dennoch, unser eigener Cicerone zu sein.

---

[6]) Sie lauten nach der heutigen Aussprache: Túti, Bába, Hatúr, Kiák, Tùba, Emšír, Barmahát, Barmúde, Bešéns, Beúne, Abíbe, Mísre.

Hier, dicht zu unseren Füßen. an dem wogenden farbenbeklebten Platze Rumejle erhebt die Moschee Sultân Hásan ihre hohen Mauern und die wundervolle Stalaktitenkuppel, das grandioseste Bauwerk des mitteralterlichen Kairo. Links von ihr inmitten des Wirrsals der Gässchen jenes große Viereck mit dem eigentümlichen massiven Minaret, ist die Moschee Tulûn. In derselben Richtung, am Rande des Stadtbildes jene langweilige moderne weiße Kasernfronte ist Qasr en-Nil, der Garnisonsort der Truppen, der Divan des Vicekönigs. Die große grüne Insel, die aus der allgemeinen grauen Bachsteinflut so lieblich hervorguckt, ist die Ezbeqîe; an sie schließt sich rechts die lange Sykomorenhalle von Schubra, die Praterallee Kairos.

Wenn wir uns endlich aber meist vergeblich abgemüht haben, noch diese und jene bekannte Moschee zu erkennen, so überlassen wir uns dem mühelosen Eindruck der großen Landschaftsbilder. Die gelbe Wüstenstufe, von der die Pyramiden in unbezwinglicher Festigkeit in das reiche Thal hinabsehen, der grüne Saatgarten zu beiden Seiten des gepriesensten aller Ströme. Hinter uns die weiße, blendende Kalksteinmauer des Mokáttam, auf ihr eine Grabmoschee, das Ziel häufiger Pilger. Wir schweifen über die große Gräberstadt hin, in welcher zahllose Kuppeln und Türme von der schönen Kunstblüte des Mittelalters erzählen, während dort in einem Seitengässchen der Rumejle jenes moderne Machwerk einer Moschee, grüngelbblaurot wie ein bunter Falter schillernd, das jämmerliche Darniederliegen neu-arabischer Architectonik documentiert. Die Gräberstadt verfällt und stirbt, wie das Leben, das dahin starb und das sie eingesargt hat in kunstvolle Arabesken, Bogen und Kuppeln. Nicht lange mehr und die Anschauung wenigstens wird kein Zeugnis ablegen für den arabischen Reisebeschreiber, der es rühmt, dass in der ganzen Welt kein schönerer und größerer Begräbnisplatz sei als dieser, nirgends herrlichere Grabgebäude und Kuppeln gesehen werden, und das ganze einer weißen Stadt gleiche. [7])

Auf der Höhe der Qalʿa (Citadelle) liegen die Regierungsgebäude und Ministerien, die Münze und das alte Palais Mohammed-Alis, welches sehr wohnliche Räume und allen freilich schon sehr verblassenden Luxus Europas in Pariser Spiegeln, Teppichen, Meubeln, Nippes umfasst, aber doch nirgends ein höheres Interesse anregt. Die Abneigung gegen figuralische Kunst erweist sich jedem orientalischen Apartement sehr nachtheilig.

Die große Moschee Mohammed Alis ist das gewaltigste Bauwerk auf der Citadelle, das höchste, wirkungsreichste von ganz Kairo. Die beherrschende Lage auf der Höhe der Burg macht es überall hin sicht-

[7]) Abd-ol-Ghani-al-Nabolsî bei Kremer, S. 832.

bar und bestimmt das Bild des modernen Kairo wesentlich und in vortheilhaftester Weise. Bei einer Prüfung in der Nähe kann man der Moschee jedoch kein unbedingtes Lob zugestehen; sie zeigt sich da überaus nüchtern. Die beiden Minarete an der der Stadt zugekehrten Seite, sind so auffallend schlank, dass sie das Ansehen von Flaggenstangen haben, nicht unähnlich denjenigen, welche sich auf dem Marcusplatz erheben. Als Türme betrachtet, stehen sie tief unter den vielen geschmackvollen Turmconstructionen der älteren Moscheen. Die Reisebücher wie Busch, Scherer, reden fälschlich von 4 Minareten und vermischen mit ihnen zwei niedere Türmchen von durchaus anderer Anlage, welche die Ecken der Rückseite zieren.

Auf der Citadelle, einer Schöpfung Salaheddins, unterlässt man es nie den sogenannten Josefsbrunnen zu zeigen. Es ist ein in den Felsen der Burg gehauener, ausnehmend tiefer Ziehbrunnen (254'); ewig steigen seine kleinen roten Eimer seufzend und stöhnend den langen feuchten und kühlen Schacht auf und nieder, während oben ein par blinde Pferde einen Kreis abgehen und ein ewig knarrendes Wellrad drehen. Dieser Brunnen, den das Volk dem ägyptischen Josef zuschreibt, wie denn dieser und Moses in der historischen Sage besonders populäre Namen sind, um welche sich die localen Mythen am liebsten krystallisieren, hieß ehedem Halezûn. Seine Grabung verdankt man dem Sultân el-Ghûrî. Ueberdies führt eine berühmte Wasserleitung auf festen gewölbten Lagen der Citadelle reichliche Wassermengen aus dem Nil zu; Räder heben das Wasser aus dem Flusse in die Wasserleitung. Vom Sultan El Ghûrî herrührende Fonds sichern den beständigen Unterhalt derselben.

Der Mukáttam oder Mokáttam, so gering seine absolute Höhe ist, (120 p. F.) ist ein seiner Steilheit und Schroffheit wegen mühsam zu ersteigender Berg, ein in der Deltalandschaft sichtbares Wahrzeichen, der Punkt, welcher die Grenze der engen Thalgasse und des niederen Tellerbodens anzeigt. Auch der Mukattam entgieng dem Rufe nicht, der sich seit der arabischen Zeit an alle Orten Aegyptens geheftet hat, dem, fabelhafte Schätze in sich zu bergen. Er sei voll von Gold, Perlen, Silber, kostbaren Gefäßen, wundersamen Schaugebilden, es sei der Schatz des Priesters Mokattam und der ägyptischen Könige, meldet Ibn al Vardi. Doch köstlicher und reeller als alles Gold erhitzter arabischer Schatzgräberphantasien ist die Fernsicht auf die Stätten der Lebenden und Todten, das wüste und das fruchtbare Blachfeld und den flüssigen Gott, von dem hier alles Leben kommt.

Die eminente Lage, der ausgedehnte Blick auf Stadt und Land reizte dazu, den Mukáttam als Grabstätte zu erwählen, und da die Gräber frommer Personen auch die Wallfahrtsorte des wanderlustigen Islam sind,

ist der Gebel el Mukáttam auch ein beliebtes Ziel der Pilger von nah und fern geworden. Schon Abd al Nabolsi nennt ihn, wie wir sahen, den schönsten und größten Begräbnisplatz der Welt, rühmt die herrlichen Grabgebäude und Kuppeln und vergleicht das Ganze einer Stadt. Doch der Verfall hat dieser Schönheit, bei der uns der Mangel jeder Vegetation wol ein sehr störender Mangel zu sein scheint, großen Abbruch gethan, ein Jahr um das andere bröckelt etwas los von den Spitzsäulen der Minarete, schwächt die Stützen der leicht geschwungenen Kuppeln und lässt einiges zu Boden fallen; dann wird der Stein Material zu neuen Bauten, wenn man so lange darauf wartet, und nicht früher zur Gewalt schreitet, denn hier liebt man nichts weniger als Erhaltung und Herstellung. Der leichtlebige Nomadencharakter des Arabers hat den soliden conservativen Sinn des alten Aegypters ganz unterdrückt, doch gibt es einige mit Recht berühmte, ziemlich unversehrte Grabmonumente, der Blütezeit maurischen Stils in Aegypten angehörig.

Sie liegen nördlich vom Mukattam, vor dem Thore Bab el-Nasr in einer sandigen vegetationslosen Fläche am Fuß des Gebel el ahmar. Jedes der Monumente umfasst außer dem eigentlichen Grabe eine Moschee und ein bis zwei Minarete. In dieser Zweitheilung erinnern sie an die altägyptischen Gräber, die außer dem eigentlichen Grabe noch einen Tempel zur Verrichtung von Todtenceremonien besitzen. Der Wechsel schwarzer und weißer, oder rother und weißer Quadern ist diesen Grabgebäuden gemeinsam mit den meisten Moscheen Kairos. Die Grabmonumente aber von denen ich reden will sind die des Sultans El Asrâf Abu'l Nasr Kaîdbey († 1496) und des Sultans Barkûk, die bedeutendsten der Sultansgräber.

Barkuks Leben zeigt den beständigen Wechsel von Höhe und Niedrigkeit, welchen die orientalische Dynastiengeschichte so häufig darbietet. Barkûk oder wie sein voller Name lautet El Melik el zahir Abu Seid Seif-el-din Barkûk ibn Aner Eldjerkesî begründete die Dynastie der cirkassischen Sultane in Aegypten. Als cirkassischer Sklave oder Mamlûk kam er aus seiner bergigen Heimat nach der Krim und von da nach Aegypten. Hier gehörte er zuerst dem Emîr Jelboghà. Nachdem derselbe ermordet worden, nahm er Dienste bei dem Statthalter von Damascus, kehrte aber wieder nach Aegypten zurück und trat unter die Mameluken des Sultans Schaban. In den Parteiungen, Umtrieben, Verschwörungen und Aufständen, die das mamlukische Aegypten ohne Unterlass erfüllten, gelang es seinem Ehrgeiz in Verbindung mit seiner Schlauheit sich empor zu bringen, er erlangte die Würde eines Atabeg und 1382 das Sultanat selbst. Er herrschte nicht besser als viele seiner Vorgänger und Nachfolger. Die Statthalter empörten

sich eben so oft und so regelmäßig als früher, wurden eingesperrt und verloren ihre Köpfe, oder waren auch siegreich und errangen das Uebergewicht. So namentlich Jelboghâ Alnasiri, der Statthalter von Haleb. Ganz Syrien brachte dieser in Aufruhr gegen Barkûk und die ägyptische Armee konnte es wol wieder erobern aber nicht behaupten. Ein Treffen bei Chan Ladjin entschied gegen den Sultan. In Kairo wütete die Pest, als so schlimme Botschaft eintraf.

Die Herrschaft des Sultans wurde in dem Grade milder und gelinder, als die Unglücksfälle sich häuften. Er erließ jetzt Steuern und Zölle, machte den Truppen Geschenke, ernannte viele zu Emiren. Aber Vertrauen gewann er dadurch nicht. Auch der Statthalter von Gaza fiel ab und schon machte man sich auf eine Belagerung gefasst. In seiner Unentschlossenheit kam Barkûk nicht dazu, das Heer gegen den Feind an die Grenze zu führen. Er hatte Grund den Abfall der Kairiner in seinem Rücken zu fürchten. Das ungehinderte Vordringen Jelboghâs brachte alle Schwachen und Wankenden zum Abfalle. Schon lief ein großer Theil der mamelukischen Emire dem Feinde zu, um bei Zeiten mit ihm ein Abkommen zu treffen, das ihnen Stellen und Güter sicherte. Darüber verlor Barkûk den letzten Rest von Muth. Als er noch hörte, dass Jelboghâ in Salahîe eingerückt sei, wo dieser zu seinem größten Erstaunen nicht auf den geringsten Widerstand stieß, da brach er inmitten der ihm noch treu gebliebenen Emire in kindische Thränen aus, bat sie um Rath, beschenkte sie und beschwor sie ihm die Treue nicht zu brechen, sondern die Stadt, die er nun verbarrikadieren ließ, und die feste Citadelle zu vertheidigen. Doch die Desertion wurde nur immer massenhafter. Als die Vorposten des Feindes vor Kairo standen, ließ Barkûk die Truppen versammeln, und man hoffte, er werde sich nun in der zwölften Stunde dem Feinde entgegenwerfen. Noch hatte er tapfere Emire um sich die seiner Sache ihr Blut weihen wollten. Aber Barkûk brachte sich auf die Citadelle in Sicherheit und sendete nur ein kleines Corps in den Kampf. Da war es um seine Herrschaft geschehen. Die obersten Würdenträger entflohen zu Jelboghâ. Auch Barkûk unterhandelte mit seinem Gegner, vertraute ihm aber nicht, sondern entwich (1. Juni 1389) heimlich aus der Citadelle, und wurde von einem seiner Emire bei einem Schneider verborgen gehalten. Kairo verfiel einer Plünderung, zuerst des Pöbels, dann des Feindes. Sultan Hâgi, welchen Barkûk abgesetzt hatte, bestieg den Thron wieder.

So elend und feig sich Barkûk benommen hatte, es gelang ihm doch wieder in den Besitz der Herrschaft zu treten. Die Zwietracht unter den Mamelukenhäuptern und die Bedrückung, welche sie ausübten, gaben ihm bald Gelegenheit einzugreifen. Bereits im neunten Monate hielt er

von allen mit Jubel begrüßt, wieder seinen Einzug in die Hauptstadt. Das ganze Volk, die Gelehrten, Scherîfe, Fakire, Schêche, die Juden, in der Hand die Tora und die Christen das Evangelium, sowie die ganze Besatzung von Káhira war ihm bis außerhalb der Stadt entgegengezogen um ihn zu bewillkommnen und den Einzug des Fürsten zu verherrlichen. Alle Straßen, durch die er kam, waren mit kostbaren Teppichen belegt, und sein Gefolge wurde mit einem Regen von goldenen Münzen überschüttet, die festlich geschmückte Stadt empfieng ihn wie einen heilbringenden Befreier. Sultan Barkûk war so klug bei diesem Einritte sowol den Anhängern Sultan Hâgî's als dem niederen Volke zu schmeicheln. So lenkte er sein Pferd zur Seite, so dass der neben ihm reitende Sultan Hâgî über die ausgebreiteten Teppiche zu reiten kam und die Symbole der Herrschaft über dem Haupte des letzteren schwebten und es aussah, als sei Hâgî der Gefeierte. Dem Volke aber gab er die kostbaren Teppiche und alles ihm zugeworfene Gold preis, das bei ähnlichen Anlässen das Gefolge sich hatte zueignen dürfen. Er regierte nun bis zum Jahre 1399, fortwährend bedroht von Timûr und seinen Tataren, von Bajesîd und den Osmanen. Mit richtigem Blicke hielt er die letzteren für die gefährlicheren Feinde. Man rühmte seine Wohlthätigkeit und Liebe zu den Gelehrten. Er führte gemeinnützige Bauten auf, darunter eine große Schule (medrese) in Kairo und hinterließ dennoch bei seinem Tode 1,500.000 Golddenare und eben so viel in Waren, 5000 von ihm gekaufte Mameluken, mehrere tausend Pferde, Kameele, Maulthiere und Esel. Er hatte diese Schätze erworben, wie man im Orient immer erworben hat, durch allerhand Erpressungen und Blutvergießen. Der Leser fragt, wie er dabei zu dem Ruhme der Wohlthätigkeit gelangen konnte? Indem er den Gelehrten Geschenke machte, gewann er deren feile Federn. Die Seufzer der Bedrückten sind verklungen, die ruhmredigen Blätter phrasenspinnender Schmeichler sind geblieben.

Der westlich von Kairo fließende Nil bildet angesichts der Stadt, deren Längenaxe in der Richtung von Süd nach Nord liegt, zwei große Inseln, die Gezîret el Rudah (Roda) und die Gezîret Bulaq (Bulak). Der ersteren, welche nur ein schmaler Wasserraum von Masr el atîqe, oder Altkairo trennt, hat ihre üppige Vegetation den Namen Garten (Roda) schlechthin verliehen. Sie hieß ehedem Gezîret Misr und Gezîret al hisn. Den letzteren Namen führte sie nach dem Castelle, das der Nil hinwegriss. Fromme Frauen suchen die Insel auf, wegen des sogenannten Baumes der Fatime, Fremde um den dar el Mikiâs oder Nilmesser zu

schon. Der Baum der Fatime gehört zu denjenigen Bäumen, welchen man die Eigenschaft zuschreibt, weibliche Fruchtbarkeit zu fördern. Die Betende schlägt einen Nagel in den Stamm, hängt daran ein buntes Läppchen und zieht getrost ihres Weges. Der Nilmesser aber liegt am oberen südlichen Ende der Insel, an dem vorüber die Ueberfahrt von Altkairo nach Gizeh stattfindet. Es ist inmitten eines Gartens ein quadratischer Raum; jede der Wände zeigt eine Nische, gekrönt von einem Spitzbogen, der von Halbsäulen getragen wird. Oberhalb der Bogen ziehen sich kurze kufische Inschriften. Höher als diese umläuft in Art eines Frieses eine fünfte kufische Inschrift den gesammten Raum. In seiner Mitte erhebt sich der Pegel, eine Säule mit 15 Absätzen, von denen eben acht aus dem Wasser hervorragten. Jeder Absatz beträgt eine Elle und ist wieder in Palmen eingetheilt. Eine 16. Elle wird durch den gemauerten Abacus der Säule repräsentiert, auf welchem als Stützpunkt ein Gebälke ruht, das die Decke halbiert. Das Wasser tritt in den brunnenartigen kühlen Raum durch eine gegen den Nil mündende Thüre ein. Den Grund fand ich sehr verschlammt, so dass ein in das Wasser gehaltener Stab nur 3 Ellen tief eindrang. Das ist die moderne, aber schon sehr alte Form des Nilmessers, auf dessen Bulletins zur Zeit der Nilschwelle eine Million Menschen mit gespanntester Aufmerksamkeit warten.

Der Nordspitze von Gezîret Bulak gegenüber liegt der große Flusshafenplatz Bulak mit Arsenal und Werften und regem Verkehr des Auf- und Abladens. Er steht durch eine Flügelbahn mit dem Bahnhofe zu Kairo in Verbindung, eine Allee läuft auf die Ezbekîeh aus, und bildet eine belebte, die Schaulust des Fremden fort und fort reich lohnende Straße. Nicht dieses Treiben aber will ich schildern, sondern das stillste Plätzchen in Bulak aufsuchen, dasjenige wo die alte Zeit ihr wolgepflegtes einsiedlerisches Daheim hat, das Museum. Es ist die Schöpfung Ismail-Paschas und des ebenso geschmackvollen, als ununterbrochen thätigen August Mariette, welcher das Amt eines Directors an dem Museum bekleidet. Sehe ich ab von der herrlichen Lage am prächtigen Nil und einem Garten, der zwischen dem Museum und dem Wohngebäude des Directors prangt, so finde ich das einfache ebenerdige Gebäude sehr ähnlich dem alten provisorischen Museum für Kunst und Industrie im Ballhause zu Wien. Auch das Bulaker Museum gilt nur für provisorisch, und es soll ihm ein reicherer würdigerer Bau am Ezbekiehplatze zu Theil werden. Es ist dies auch dringend nothwendig, da schon vor Jahren viele Funde in den Magazinen deponiert werden mussten, weil es an Raum zur Aufstellung fehlt. Die Funde sind aber eine bis jetzt unerschöpfliche Quelle zur Vermehrung dieses Museums, das wenn es nicht schon alle ähnlichen Sammlungen Europas übertrifft, sie endlich alle weit hinter sich zurück-

lassen wird und muss, so unerschöpflich an Altertümern zeigt sich der Boden Aegyptens.

Auch ist die Liberalität, mit welcher es sechs Tage in der Woche je acht und eine halbe Stunde dem Publicum geöffnet wird, wol geeignet manche Sammlung in Europa zu beschämen. Ein musterhafter, sorgfältig gearbeiteter Catalog unterstützt die Benützung außerordentlich.[*])

Die Anordnung des Hauses ist aber folgende: Aus einer Vorhalle (Grand Vestibule) tritt man in den weiten Mittelraum, genannt Salle du Centre. An ihn schließen sich links und rechts die beiden Säle Salle de l'Ouest und Salle de l'Est; rechts von diesem folgen die zwei kleinen Vestibule de la Salle des bijoux und die Salle des bijoux selbst. Alle Zimmer zeigen geschmackvolle Ornamentierung und zweckmäßige gefällige Aufstellung. Die Aufschriften sind in den beiden Sprachen arabisch und französisch. Man beabsichtigt nämlich, auch das arabisch redende Publikum, also das eigentlich nationale Element heranzuziehen und in ihm den Sinn für die großartige Vorzeit seines Landes zu erwecken. Aber da müsste die Volkserziehung nicht erst in den Anfängen und die bild- und geschichtsfeindliche Religion der Belebung des Sinnes für die heidnische Vergangenheit nicht als ein mächtiges Hindernis im Wege liegen. Ich sah nur wenige Nichteuropäer das Museum mit einigem Interesse durchwandern. Doch der Freund und Kenner der Kunst und Cultur Altägyptens findet sich hier bald reich belohnt. Denn neben der überwältigenden Menge von Kleinkunst in den sacralen Objecten, die natürlich auch hier den Hauptbestandtheil bilden, begegnet auch der weltliche königliche Schmuck in reicher Vertretung. Der Goldschmuck der Königin Aah-hotep der im Jahre 1867 zur Ausstellung an die Ufer der Seine geschickt worden ist, hat dort längst die allgemeine Bewunderung erregt durch den Geschmack der Erfindung, die Feinheit und Sorgfalt der Ausführung und die überraschende Virtuosität der Technik. Unter den ikonischen Statuen gebührt den wolerhaltenen des Königs Schafra (Chephren), gefunden mit 8 anderen im Tempel des großen Sphinx, einen der ersten Plätze nicht nur in Bulak, sondern in allen Museen, vielleicht kann sich nur der berühmte Ramseskopf in Berlin mit ihr messen. Der ebenso kräftige als freie Meißel erregt bei diesem Werke Staunen. Augenscheinlich hat die Kunst vor 60 Jahrhunderten bereits in Aegypten eine Höhe erreicht, die sie in der großen Plastik wenigstens nicht länger zu behaupten wusste. Die Statue aus grünem Diorit zeigt den König in der typischen Sitzstellung; die linke Hand ruht auf dem Beine, die rechte hält eine Opferbinde;

[*]) Aug. Mariette-Bey, Notice des principaux Monuments exposés dans les Galeries provisoires du Musée d'Antiquités Egyptiennes à Boulaq. Alexandrie 1864.

der heilige Sperber breitet schützend die Flügel über ihm aus. Auch der reichgeschmückte Thronsitz zeigt ebenso schöne Composition als gewandte Behandlung. Wenn dieses Werk durch Ernst und Sicherheit unsere höchste Achtung gewinnt, so zieht die Alabasterstatue der äthiopischen Königin Ameniritis durch den Liebreiz der Erscheinung immer von neuem an; sie ist fürwahr das gefälligste Werk der ägyptischen Kunst. Die Königin im großen Haarschmuck der Göttinen erhebt sich auf grauem Granitsockel; die Geisel in der linken Hand erklärt sich aus ihrer Stellung als Regentin oder „Lenkerin des Nordens und des Südens“ zu welcher sie ihr Bruder Sabaka erhoben. Weniger verständlich ist mir die Börse in ihrer rechten; zeigt sie die Macht zu belohnen an, wie die Geisel jene zu bestrafen? Zu den immer fort sich mehrenden Schätzen, zu welchen auch wertvolle Holzstatuen archaischen Stils gehören, ist jetzt auch der Besitz jenes Steines von Tanis getreten, der uns um eine neue wichtige Urkunde zur Chronologie der Aegypter, die Aegyptologen um eine neue Probe der unerschütterlichen Richtigkeit der Grundsätze ihrer Wissenschaft bereichert hat.

---

2. Landschaft.

Die Pyramiden von Gizeh.

Es ist eben so schwer, etwas neues über die Pyramiden zu sagen, als sich jeder Aeußerung über dieselben zu enthalten. Man kann nicht über Rom schreiben ohne des Colosseums zu gedenken, nicht an Mailand und Cöln vorübergehen, ohne von ihren Domen zu sprechen, man kann von Aegypten nicht reden und von den Pyramiden schweigen. Mich überkam das volle Bewustsein, dass ich in Aegypten sei, erst als ich von Alexandria herkommend fünf Meilen von Kairo die Steinphantome der großen Pyramiden von Gizeh am Wüstenrande aufsteigen sah. Bis dahin hatte nichts einen durchaus originellen Eindruck auf mich gemacht, erst hier empfieng ich den Anhauch der großen seltsamen Vergangenheit des Pharaonenreiches.

Man kann daher nicht in Kairo sein, ohne sogleich an den Besuch der Pyramiden zu denken. Als wir an einem kalten Jännermorgen bei Altkairo über den Nił setzten, lag ein Nebel auf dem Wasser, wie er dichter nicht auf der Donau liegen kann. Doch kaum waren wir bei dem Dorfe Gizeh an das Land gestiegen und saßen in den Sätteln unserer Esel, so hoben sich die Nebel rasch und die grüne Landschaft zeigte ihr freundliches Antlitz. Eine Stunde hinter dem Dorfe liegen die Pyra-

miden, deren colossale Dimensionen optisch fort und fort zusammenschwinden, bis wir das Plateau erreichen, welches ihre Basis bildet; erst auf diesem, das anfangs sanft, dann mit einer abgesetzten Steilkante sich erhebt, tritt man wieder in den Besitz des ersten richtigen Eindruckes, den man schon aus weiter Ferne empfangen.

Die Aussicht, die man von der Spitze der größten Pyramide gewinnt, geht weithin über die Wellen der Wüste, deren gelben Staubsand der Wind gegen das grüne Fruchtland spült, bis zu den Pyramiden von Saqqâra, die fern im Süden stehend, die ungemeine Ausdehnung der Todtenstadt von Memphis bezeugen. Vor uns liegt der Mokáttam, als die Grenze des Nilthales, eine weiße Mauer, an welche sich die Citadelle von Kairo lehnt. Die Stadt ist zu fern und über die Ebene gebreitet als dass sie in dem Bilde besonderen Effect hervorbrächte. Weit anziehender ist es das glänzende Band des Stromes zu verfolgen, das sich durch die grüne Flur schlingt, oder nach dem Gipfel der großen Nachbarpyramide zu sehen oder auf die winzigen Größen der Menschen und Thiere zu achten, die am Fuße des Quaderberges in Gruppen stehen, denn an dieser ältesten historischen Stätte darf man jetzt nicht hoffen allein zu sein und der Betrachtung oder dem Studium ohne Behelligung sich überlassen zu können. Schon wer Italien bereist hat, kennt die friedliche Plünderung, welcher der Reisende verfällt. Die Gizehpyramiden aber sind ein Brennpunct für die speculativen Tendenzen eines der speculationseifrigsten Geschlechter. Bereits hundert Schritte von der großen Pyramide warten die habgierigen Beduinen, ihr Schêch an der Spitze. Der Liebesdienst, den sie durch ein rasches erschöpfendes Hinaufzerren erweisen, das an die Kletterung auf den Vesuv erinnert, wird klingend gelohnt. Damit ist aber der Gelddurst nicht gestillt. Nun drängen sich andere mit Muscheln, Münzen, Scarabäen, kleinen Todtenstatuetten und anderen wertlosen antiquarischen Alltäglichkeiten, worunter die meisten gefälscht sind, an den Besucher und quälen ihn mit fortwährendem Angebot; ist der eine abgewiesen, so tritt der andere herzu. Da war u. a. einer der sich jedermann zu einem Duzendmal anbot innerhalb 10 Minuten von der Spitze der Cheopspyramide herabzusteigen und auf die Spitze der nächsten zu klimmen, wenn man ihm für diese akrobatische Leistung 5 Schilling verspreche. Ein Engländer hat sich herbeigelassen ihm ein Zeugnis auszustellen, dass er diese Leistung in 8 Minuten vollführen gesehen habe. Man kann sich von der fliegenartigen Zudringlichkeit dieses Völkchens keine Vorstellung machen. Um uns tummelten sich 21 feilschende Araber auf der Platteforme der Spitze, man konnte vor Geschrei nicht zu sich selbst kommen. Um mich vor denselben zu retten, stieg ich wider Willen herab.

Nachdem begeisterte Gelehrte mit unermüdeter Ausdauer alle Details des Pyramidenbaues insbesondere an den Pyramiden bei Kairo untersucht haben, hat eine Beschreibung eines überdies flüchtigen Besuches des Innern kein Interesse. Man kann aus den Zeichnungen eine genaue Vorstellung der kunstvollen Anlage gewinnen; aber gerade dieses Innere darf man nicht außer Acht lassen, wenn man ein Urtheil über den architektonischen Wert dieser seltsamen Bauten fällt, man wird sie dann nicht wie Manche thun bloß für prismatische Steinhaufen, für künstlich aufgetürmte Berge halten.

Bei einem neuen Besuche der Pyramiden wurde die Hauptaufmerksamkeit der kleinen Pyramide des Menkera (Mykerinos) zugewendet. Wie geringfügig erscheint sie von der Höhe der großen erblickt und wie mächtig ist der Anblick an ihrem Fuße. Die unteren Theile zeigen noch Reste der alten Granitbekleidung. In der Mitte der Nordseite ist ein tiefer entstellender Einsturz; ihn haben jene Hände gebrochen, die schon in frühen Zeiten den Zugang erzwangen. Tiefer unterhalb ist der ursprüngliche ziemlich enge Eingang. Er führt unter einem Winkel hinab. Da viele Blöcke und Steintrümmer auf der schiefen Ebene des Einganges hinabrollen, so ist der Weg noch beschränkter und beschwerlicher, als er bereits von Anfang an gewesen. Nachdem der Gang einige Zeit geneigt fortgegangen, lenkt er horizontal ab, um sich dann wieder zu senken. Nun betritt man seitwärts ein Gemach, in dem sich 6 Grabkammern aufthun, gerade so weit, um die Sarkophage aufzunehmen. Dann gelangt man in ein weiteres Gemach, das glatte Wände umschließen und dessen Plafond aus Steinplatten besteht, deren Ausschnitte zu einem Gewölbe zusammentreten. Es ist die alte Grabkammer des Königs Menkera selbst. Hier lag einst der Steinsarg, den später die See verschlang, um ihm eine sicherere, unzugänglichere Stätte zu gewähren, als diejenige, welche er sich erbaute. Seltsames Geschick dieser Pharaonen. Sie meinten durch alle Ewigkeit hin zu ruhen in unantastbarer Sicherheit. Hätten sie ihr Grab in den Tiefen der Sandwüsten gesucht, vielleicht ruhten sie noch jetzt ungestört von der Habgier und Wißbegier der späteren Geschlechter. Aber indem sie auf Majestät und Prunk, auf irdische Größe auch nach dem Tode ein Absehen hatten, bauten sie riesige Monumente, welche das Staunen der Nachwelt fort und fort rege machten, und die Vorstellung von großen darin verborgenen Schätzen erweckten. Nun sann die goldgierige Habsucht darauf, dies Innere sich zu unterwerfen. Als man mit unsäglicher Mühe die Grabkammer erreicht und erbrochen hatte, sieh da fand sich die wühlende Gier betrogen. Sie riss die königlichen Leichen aus dem Holz ihrer Särge, aus dem Byssus ihrer Binden, und ließ sie liegen, oder warf sie hinaus aus den entweihten Räumen. So geschah

es dem armen Mykerinos. Als Col. Vyse sein Grab eröffnet hatte, da fand er die Mumie des großen Pharaonen zerrissen. Und er hatte die Ruhe mehr verdient, als seine beiden Nachbarn und Rivalen, sein Vater Schufu und sein Oheim Schâfrâ, wenn es wahr ist, dass er der Tyrannei dieser seiner beiden Vorfahren ein Ende gemacht und eine mildere Herrschaft geführt habe. Diese aber hatten ihr Volk gequält durch eine unsinnige Härte der Frohnden und die Kraft eines ganzen Reiches an den Ruhm gewendet, das massenhafteste Bauwerk der Erde zu türmen. Sie sind verwünscht worden von ihrem seufzenden Volke, während Menkera eines gesegneten Andenkens genoss.

Gewöhnlich bezeichnet man den Chalifen Al-Mamun (813 — 833) als denjenigen, welcher die Verwüstung der Pyramiden, bei den Arabern el-Harâmân genannt, unternahm, weil er der darin vermuteten Schätze sich zu bemächtigen dachte. Doch die Nachrichten über diese Gewalttat haben im Munde der arabischen Historiker bald ein ebenso märchenhaftes Aussehen angenommen, als die Erzählung von dem Inhalt der Pyramiden. Ibn al Vardi berichtet, es sei dem Chalifen mit aller Anstrengung und Kosten, die er daran wandte, nur gelungen, einen schmalen Eingang zu eröffnen, so dass er ausgerufen habe: „Alles Irdische fürchtet die Zeit; doch diese fürchtet die Pyramiden." So hätte Mamun viel Geld an die Gewinnung der Pyramiden-Schätze vergeblich gewendet. Sie blieben verschlossen. Dennoch wussten sie die arabischen Federn glänzend zu beschreiben, als lägen sie in einer Schatzkammer ausgestellt. In der Pyramide, welche wir die Chephrenpyramide zu nennen pflegen, sollten 30 Kammern sein erfüllt mit Edelsteinen, wunderbaren Bildern, Geräten und Waffen. Damit sie nicht rosteten, waren sie mit dem Oel der Weisheit benetzt worden. Auch gibt es da unzerbrechliches Glas. In der Cheops-Pyramide sollte ein unvergleichlicher Thierkreis gemeißelt sein. In der dritten, in deren Bezeichnung nach einem König Kuros noch das Andenken an Menkera oder Mencheres erhalten ist, gab es zahlreiche Inschriften die von dem Leben der Priester handelten, alchemistische Tafel und allerlei Abbildungen derselben. Ein anderer „Zeuge" berichtet, auf einer der Pyramiden habe eine himjaritische Inschrift gemeldet, dass es leichter sei diese Pyramide zu zerstören, als ihres Gleichen aufzusuchen. Auch sollte i. J. 839 in ihr ein koptisches Buch gefunden worden sein, das ein christlicher Mönch zu lesen wusste. Dieses enthielt, dass man durch alte Beobachtungen des Himmels gefunden habe, die Erde werde zu Grunde gehen und da habe Surid Salkugs Sohn ein Grab für sich und zwei Gräber für seine Familie erbauen lassen. Diese seien die Pyramiden. Solches

wissen die arabischen Bücher über die Pyramiden; es ist alles im Stil von tausend und einer Nacht. [9])

Gewiss ist nur, dass die Pyramiden von Gizeh, lange bevor der Wissensdrang der Europäer daran rührte, geöffnet worden sind zum großen Nachtheil für die Wissenschaft.

Im Grabgewölbe Menkeras ließen vier Beduinen es sich nicht nehmen, einen Tanz vor uns aufzuführen, den sie mit Gesang und Händegeklatsch begleiteten. Bei dem Scheine zweier Lichter erschienen die Wendungen, Krümmungen, Neigungen, Beugungen der halbnackten Körper wie Phantasmagorien. Bloß der rauhe Gesang mahnte an das wirkliche Leben.

Die Bekleidung der Menkera-Pyramide ist in Resten am Fuße des Bauwerks noch erhalten. Sie besteht aus dunklem röthlichen Granit, sogenanntem Syenit in glatt geschliffenen rund abgekanteten Blöcken, Strabo bezeichnet ihn ungenau als schwarz. Dieser letzte Mantel ist nie fertig geworden. Strabo sagt, dass die Bekleidung bis fast zur Mitte gereicht habe. Keiner der Blöcke dieses glatten Mantels zeigte Schriftzüge und es ist darum auch unwarscheinlich, dass die von Herodot erwähnte Inschrift einen großen Umfang hatte oder sich gar über die gesammte Pyramide hinzog. Auch der Mangel an Inschrift im Innern der untersuchten Pyramide ist ein Beweis dagegen. Wenn man in dieser Hinsicht die Pyramiden mit den Königsgräbern Thebens vergleicht, welche einen verblüffenden Reichtum von Inschrift und figuralischem Schmuck, eine unermüdliche Geschwätzigkeit und Bilderfreude entwickeln, so kann man sich eines Befremdens darüber nicht entschlagen. Die alte Zeit ist noch so bescheiden in ihren Aeußerungen, mehr und mehr schwellen später die Inschriften an, alles leidet an theologischem Speichelfluss die Tempel werden steinerne Gebetbücher, die Gebete, Abhandlungen, alles wird redseliger, wortreicher, abstruser.

Der Sphinx, oder wie die deutsche Sprache mit Hartnäckigkeit will, die Sphinx erregt zuerst, von hinten her erblickt, durchaus nicht die Erwartung eines Menschenwerkes; man meint ein Stück zufällig gerundeten Kalkfelsens zu erblicken. Erst die Betrachtung der vorderen Seite, des gräulich zerschossenen und verstümmelten Antlitzes mit Spuren roter Bemalung belehren eines besseren. Doch ist der Eindruck nicht groß; ich konnte nichts von dem mächtig Ergreifenden spüren, das andere davon melden und das auch jene Araber empfunden haben mussten, als sie ihm den Namen Vater des Schreckens (Abul haul) gaben. Diesen zu Folge dient es als Talisman gegen den Sand, um dessen Vordringen in die Fruchtlandschaft von Gizeh abzuwehren.

---

[9]) Aegyptus auctore Ibn al Vardi ed. Chr. M. Frachn Halae 1804.

Die kleinen Pyramiden, welche familienweise um die Hauptpyramiden gelagert sind, befinden sich in arger Verwüstung. Wenn Abdallatif recht unterrichtet war, so rührt sie von einem griechischen Eunuchen in der Zeit Salaheddins (1170—1193) her, der die Steine zum Bau von Brücken in der Provinz Gizeh verwendete.

Der Ritt zu den Höhlen von Turah und Masarah dauerte drei Stunden. Er führt seit dem Augenblicke, als man das fruchtbare Weichbild Kairos verlässt, fort und fort über die Steinwüste. Hinter Altkairo, an dessen äußerstem Ende das griechische Kloster des heil. Georg auf den Fundamenten eines römischen Baues steht, beginnen die Schutthügel der Städte, welche sich auf diesem Boden einst erhoben. Da war zuerst Babylon, ursprünglich ein Castell, wie die Griechen wollten von meuterischen Babyloniern gegründet, später das Standlager einer römischen Legion. Dieselbe 13. Legion (Leg. XIII Gemina), welche Dacien erobern half, lag im vierten Jahrhundert hier [10]). Der berühmte Name, den Babylon aus für uns unbekannter Ursache trug, ließ sein Andenken nicht erlöschen, auch als es schon nicht mehr war. Im Abendland übertrug man seinen Namen zuerst auf Fostât, später auf Kâhira und während aller Jahrhunderte bis in sehr moderne Tage hieß der Herrscher von Aegypten der König von Babylon.

Auf dem welligen Sandboden, den stellenweis nacktes Gestein durchbricht, erheben sich einige zerbröckelnde Grabkuppeln und Moscheen, worunter eine Gruppe die „sieben Brüder“ genannt wird. Eine verfallene Wasserleitung, vielleicht diejenige, die einst Babylon mit Wasser versah, durchzieht das völlig unfruchtbare Erdreich.

Die von Kairo südwärts streichende Bergkette des Mokáttam fällt zum Thal El Tîh ab, einer weiten Furche, auf deren Sohle die Karawanen gegen Suês wandern. Die andere, die rechte Thalwand bildet die Turahkette und setzt die Richtung des Mokáttam fort, nur dass ihr südliches Ende vom Nil weiter absteht. Zwischen Berg und Fluss erhebt sich wie ein weißer Steintisch über grünem fettem Rasen die Wüstenfläche.

Bastionenartig baut sich das Gebirge auf, welches durchaus aus einem feinkörnigen hellweißen Kalkstein besteht. Hier bricht man die dünnen Platten, welche zur Pflasterung und Dielung von Vorzimmern und Küchen in Kairo und im Delta viel gebraucht werden — die Kameele, welche mit dieser Last schwer bebürdet durch die engen Straßen von Kairo sich drängen, haben schon manches Reiters Füße in schwere Gefahr

[10]) Not. Imp.

der Quetschung gebracht — hier auch holt man jene größern mächtigern Blöcke aus festerem Korn, aus welchen sich die vielen Häuserbauten oberhalb wie unterhalb Kairo erheben. Durch einige Schienenlinien, die über die geneigte Fläche vom Bergfuße zum Nil hinablaufen, erleichtert man den Transport ungemein und es ist in der einst stillen Gegend eine ungemeine Lebendigkeit und laute Rührigkeit erwacht. Dank diesem Umstande sind auch die antiken Steinschriften, welche an den Eingängen der schon von den Pharaonen ausgebeuteten Brüche errichtet waren, beinahe völlig verschwunden. Schon in alter Zeit hat man ungeheure künstliche Höhlen in dem Berge eröffnet, ein System geradlinig fortlaufender Hauptgänge mit seitwärts abzweigenden schmaleren Nebengängen. Die Gesellschaft durchschritt einen dieser „Säle“ bis zu tausend Schritt, ohne an sein Ende zu gelangen. Bei der Dunkelheit des weiten Raumes, welche einige Kerzen nur ungenügend erhellen können, ist das Gehen ein fortwährendes oft schmerzliches Anstoßen auf dem unebenen mit Trümmern bedeckten Boden. Die Entstehung der ungeheuren Hohlräume erklärt sich aber dadurch, dass man in der altägyptischen Bauepoche den Stein aus dem Innern des Berges herauszubrechen liebte; die Gegenwart aber, das Eintreiben von Stollen verschmähend, schürft und bricht von außen ab und räumt so gründlich auf mit dem alten Steinbergwerke.

Man hat oft behauptet, das Material zu den Pyramiden von Memphis sei aus den Steinbrüchen von Turah genommen worden, aber dem ist wol nicht so. Die Pyramiden zeigen durchaus einen versteinerungsreichen Nummulitenkalk und die Brüche von Turah enthalten keine Nummuliten. Man beruft sich auf das Zeugnis Strabons. Aber kann dieser ein Zeuge sein, dessen Aussage über die Untersuchung der natürlichen Beschaffenheit des Gesteins gesetzt werden dürfte? Dann sagt er das, was man ihm in den Mund legt, doch nicht geradezu. Er äußert sich nämlich: „Es ist auch anderswo, dass bei den Steinbrüchen, aus welchen die Pyramiden erbaut wurden im Angesichte der Pyramiden, jenseits in Arabien, ein ziemlich felsiger Berg der Troische heißt; in ihm ist eine Höhle und in ihrer und des Flusses Nähe ein Dorf Namens Troja.“ Der Ausdruck bei den Turahsteinbrüchen, angesichts der Pyramiden erlaubt es ganz wol auf den Mokáttam bezogen zu werden, der so nummulitenreich ist. Dieselben Nummuliten haben übrigens Strabon große Bedenken gemacht. Er sah nämlich Steinschutt bei den Pyramiden, in welchem ihm einige Abfälle die Gestalt von Linsen, andere von Graupen und halbenthülsten Körnern zu haben schienen. Man sagte ihm, dies seien Reste von der Speise der Arbeiter. Solches glaubte nun Strabon zwar nicht, allein die Sache blieb ihm rätselhaft. Dass aber Troja, das heutige

Tura, eine Anlage gefangener Trojaner aus dem Gefolge des Menelaos sei, welche sich hier niederließen, glaubte Strabon und mit ihm alle Griechen.

Zu dem sogenannten versteinerten Walde, der seit einigen Jahren für die Touristen unvermeidlich geworden ist, bin ich zweimal geritten. Durch die muldige Thalung zwischen dem roten Berge (Gebel el ahmar) links und dem Mokáttam rechts ritten wir über steinige und sandige Flächen durch anderthalb Stunden bis zu einigen Hügeln, die mit Holzversteinerungen bedeckt sind. Doch fanden wir nur kleine Trümmer, nirgends große Stücke, geschweige Stämme, welche den Ausdruck Wald rechtfertigen konnten. Als wir den Freunden unsere Enttäuschung klagten, erfuhren wir, dass wir noch lange nicht an der rechten Stätte gewesen, die den Namen Wald mit mehr Recht führe, dass dieser noch zwei Stunden von unserm Rastplatze entfernt sei und gewöhnlich bir el fachm (Kohlenbrunnen) heiße, weil man sich an jenem Orte sehr ungerechtfertigten Illusionen auf ergiebigen Kohlenbau hingegeben und einen Schacht in die Erde eingetrieben habe. Es ergehe übrigens allen Reisenden so, die sich der Führung eines Dragomans oder eines Einheimischen überhaupt anheimgäben. Sie scheuen die weitere Tour und geleiten nur so weit, bis sich ein häufigeres Vorkommen der in der ganzen Suêswüste allenthalben wahrnehmbaren Holzversteinerung darbiete. Ich erneuerte daher den Ausflug in Gesellschaft des eben so landeskundigen als liebenswürdigen Dr. Reil. Wir hatten bei dieser Wanderung häufige Gelegenheit, das hohle Klingen und Dröhnen des Bodens wahrzunehmen, der in diesen Thälern des Kalksteingebirges höhlenreich zu sein scheint. Wir erreichten den bir el fachm, wo die Lagerung großer verkieselter Baumstämme in der That ein hochinteressantes Schauspiel gewährt [11]). Es war zugleich einer der schönsten mildesten Jännertage, die Luft so rein, dass ich ohne Bewaffnung des Auges die Zahl von 14 Pyramiden zugleich erblickte.

Einer der weihevollsten Orte Aegyptens ist Heliopolis, doch nicht durch seine Gegenwart, sondern die auf uns herandrängende Erinnerung an die Vergangenheit. Wir wissen von Heliopolis eben nur so viel, um dafür schwärmen zu können, Licht ohne Schatten. Es ist das gelehrte Alexandrien des Pharaonenzeitalters, aber unbefleckt von den Gräueln der Empörungen und Stürme, der Hofscandale und Intriguen, deren An-

[11]) Vgl. F. Unger, der versteinerte Wald bei Kairo. Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissensch. in Wien. XXXIII, 18 ff.

denken sich an die Stadt am Pharus heftet. Heliopolis war eine stille Klause priesterlicher Weisheit, besucht und geschätzt von den ersten Geistern Griechenlands.

Von Kairo erreicht man es in anderthalb Stunden; einer der dahin führenden Wege ist so bequem, dass man ihn auch fahren kann. Wenn man zum düstern Bab el Nasr hinausreitet, so betritt man sogleich das Gebiet der Sandwüste. Rechts erhebt sich der zackige Gipfel des roten Berges, vor uns der große Palast genannt die Abbasîe, die auf dem weiten einsamen Boden den sie beherrscht durch ihre Hässlichkeit unangenehm auffällt. Welcher Contrast der steifen nüchternen Kasernenformen gegen die phantastischen edlen Umrisse der unfernen Mamlukengräber. Für den rapiden Verfall der neumoslimischen Architectur gibt es kein stärkeres Zeugnis, als diese Gegenüberstellung.

Eine Allee von Lebbek-Akazien nimmt uns nach Ueberschreitung des Sandes auf und begleitet uns durch eine fortan fruchtbare wolgepflegte Landschaft. Dieser Anblick ist jederzeit lachend und herzerfreuend; besonders reizend aber im December, wenn eben die jungen Halme hervortreiben. Das Hellgrün der sprossenden Gräser sticht dann scharf ab vom Schwarz des fetten Bodens, vom Gelb der immer sichtbaren Wüste und mit Behagen gibt man jenen recht, die schon in alter Zeit das Land das dunkle, schwarze nannten.

Der berühmte Obelisk von Heliopolis, die letzte Säule der alten verschwundenen Stadt ragt empor in der Eintiefung eines Feldes, welches wie die unweit liegenden Gehöfte lange einem Europäer gehörte. Vor einigen Jahren hat der Vicekönig den Besitz an sich gebracht und ist so ausschließender Eigentümer des vielbesuchten Monoliths geworden, worauf einer seiner in Gott ruhenden heidnischen Vorfahren sich verewigt hat. Die Inschrift zu Ehren Sesurtesens I., desselben von dem ein Obelisk in einem Sumpfe des Fajûm liegt, auf den vier Seiten des Monoliths sich wiederholend, ist noch wol erhalten. Nur sind die Nordwest und Nordostseite ganz und gar von den Zellen der Wespen bedeckt, welche die eingetieften Räume der „heiligen Zeichen“ vollständig ausgefüllt haben. Außer den Obelisken über dessen Scheitel gegen fünftausend Jahre hinweggezogen sind, sind es noch 12 bis 14 Granitblöcke, darunter zwei, drei mit Inschriften und Königsschildern Thutmosis III. und Ramses III., welche das Dasein der alten Sonnenstadt An [11]) oder On die Heimat der unberühmten Gattin des ägyptischen Josef und des berühmten Stieres Mnevis bezeugen. Diese Reste liegen in einer von niedrigen Hügeln umwallten Niederung, welche wahrscheinlich den Umkreis,

[12]) Mit Anklang daran nannten die Araber die Stadt 'Ain šems; der Obelisk heißt bei ihnen Pharaons-Nadel misellet Fara'ûn.

den heiligen Grund des alten Sonnentempels bezeichnet. Alljährlich tritt jetzt die sommerliche Nilflut darüber, wäscht die Steine und spült daran, bis es ihr im Verein mit der Sonne gelingt, die letzten Schriftzüge zu verwischen. Unter dem Kranze der Hügel bergen sich aber wol noch schätzenswerte Ueberbleibsel, denen Menschen und Wetter nichts anhaben konnten und sie sind so lange sie die Erde verwahrt vor der Zerstörung sicher. Einmal an das Licht gebracht, wird sich die moderne Bauthätigkeit ihrer bemächtigen und sie werden schwinden wie die oberirdischen Bauten, die zum Bau Alt- und Neu-Kairos manchen Stein geliefert haben müssen.

Keinem Reisenden wird es erlassen den Baum der Jungfrau Maria im sogenannten Balsamgarten zu besuchen. Dieser ist nur eine Viertelstunde vom Obelisk und so blühend und ungeordnet, als hier zu Lande üblich, der Baum aber, eine Sykomore nicht älter und schöner als viele in Aegypten. Aber so wie am Amenophiskolosse in Theben haben sich hier Touristen alten und neuen Datums epigraphisch verewigt. Da selbst ein protestantischer Pilger aus dem rationalistischen Deutschland freilich in einem dem frommen Könige Wilhelm IV. von Preußen gewidmeten Buche gestand, angesichts des Baums „von frommen Gedanken erfüllt gewesen zu sein,“ so kann man sich vorstellen, welchen Hochgenuss Engländer fühlen, welche über das Alter kindlicher Bibelmilchkost noch nicht hinaus sind. Auch denken diejenigen, welche am zweiten Capitel bei Matthäus keinen Anstoß nehmen nur consequent, wenn sie jeden Zweifel darüber verbannen, dass die Jungfrau gerade unter diesem Baume Aegyptens geruht habe, so wenig als die Araber zweifeln, dass in einem unweit liegenden Brunnen Jesus gewaschen worden sei. Das nahe Dorf heißt, wie einige andere wol von sehr alter Zeit her wie Quatremère mit Recht meint, Matarijeh; die Stegreifetymologen leiten es dagegen vom arabischen matar Regen ab, obgleich es nicht bekannt ist, dass hier eine Linie Regen mehr fällt alz zu Kairo, wo er bekanntlich sehr selten ist. Die französische Kriegsgeschichte kennt Matarijeh als eine Stätte, auf der am 30. März 1800 in einem Siege über die Türken durch den General Kleber unfruchtbare Lorbern erworben wurden.

Das Memphis der Lebenden ist dahin, das Memphis der Todten lebt. Noch weist die ungeheure Nekropole zahlreiche Reste der frühern energischen Bauthätigkeit auf. Die größten davon sind die Pyramiden von Saqqâra, ihr Fuß steht wie der aller ihrer Schwestern auf dem Plateaurande der libyschen Wüste.

Es war einer jener milden angenehm kühlen Tage wie sie der Mittwinter Aegyptens kennt — der Himmel trug einen bleigrauen tiefhängenden Schleier — als ich zum erstenmale nach Saqqara ritt. Die Landschaft in ihrem grünen Winterschmucke rüstete schon den Segen künftiger Ernten, die wuchernde Bohne (*vicia faba*) blühte, die Gerste stand in üppigster Blattfülle, die Palmen, in geradlinigen Reihen angepflanzt, breiteten die Kronen aus über dem grünen Teppich der Ceres, aus dem sie mächtig hoch hervorstreben. Ist man von Kairo aus auf dem linken Ufer des Nil angelangt, so geht der Weg fort und fort auf Erddämmen hin, die zur Zeit der sommerlichen Ueberschwemmung die einzigen trockenen Pfade von Dorf zu Dorf bilden. Als ich mich den Pyramiden näherte, begann ein Regen, wie gewöhnlich hielt er aber nicht lange an. Die Wüste aber, auf die wir losritten, nahm sogleich ein düsteres und unheimliches Aussehen an. Wir klommen zu ihr hinan, besahen die architectonisch merkwürdige Stufenpyramide und gelangten dann zu dem einsamen Blockhause, das A. Mariette, der verdiente Director des ägyptischen Museums in Bulak, inmitten der Oede erbaut hat, um seine Nachgrabungen von hier aus zu leiten. Nie sind solche Bemühungen herrlicher belohnt worden. Ihnen verdankt man die Kenntnis des Serapeum und der Apisgräber. Jetzt war das Blockhaus unbewohnt, nur einige faulenzende Beduinen, schöne kräftige Gestalten, verweilten daselbst und erboten sich zu Führern nach dem Serapeum. Wir nahmen ihre Dienste sehr gern an, da keiner von uns der Oertlichkeit schon kundig war.

Fesselnder als alles ist das Apieium, die Katakomben der heiligen Stiere. Hinter hohen Pylonen, über einen geneigten abwärts führenden Weg, gelangt man zu einer mächtigen steinernen Pforte. Hinter dieser eröffnet sich ein Hof, von welchem unterirdische Gänge auslaufen, hoch und geräumig in den Kalkfelsen eingetrieben. Zu beiden Seiten liegen tiefer eingesenkte in der untern Hälfte vermauerte Nischen. In ihnen ruhen die monolithen Granitsärge des „lebenden Gottes Hapi." Die Höhe eines solchen Sarkophags beträgt gegen 10, die Länge über 25 Schuh, die massiven Deckel zeigen eine Dicke von 3 Schuh. Alles ist auf das sorgfältigste poliert, aber nur zum Theil mit kurzen Inschriften versehen. Schon im Altertum scheinen diese Gräber aufgedeckt und ihrer Kostbarkeiten beraubt worden zu sein. Die sorgfältig balsamierten Mumien hat man herausgeworfen und so die geehrtesten aller Stiere, die Incarnationen des Osiris, das Los ihrer ungeehrten menschlichen Zwecken dienenden Mitbrüder theilen lassen. Vielleicht war es der christliche Fanatismus, der dem Serapeum zu Memphis so verderblich wurde wie dem in Alexandria. Früher und später kann die Verwüstung kaum erfolgt sein. Die Römer waren duldsam, insbesondere gegen die Anhänger der Isis und

des Osiris; später in arabischer Zeit war man nicht mehr im Stande Hieroglyphen zu lesen. Diejenigen aber, welche in die Apisgräber eindrangen, haben den Namen des Apis zu lesen gewusst und ausgemeißelt. Vielleicht hat auch eine doppelte Verwüstung stattgefunden, eine durch die Christen des 5. Jahrhunderts und eine durch die Araber. Wenigstens ist die Zuschüttung der Särge mit Steinen, zum Zeichen der Verachtung, ein mehr orientalischer Brauch.

Unter den Grabkapellen, die wir sodann besuchten, erwies sich eine in ihren Sculpturen als besonders interessant. War es doch, als hätte man dem Todten zoologische Bilderbogen en relief in seine stille Wohnung mitgeben wollen. Das große Talent der Aegypter für treue Auffassung des Charakteristischen in den Thierformen, der sie sich in diesem Genre im Gegensatze zur typischen Gebundenheit in der Zeichnung der Götter und Menschen überließen, trat an den zahlreichen Zeichnungen auf den Kalksteinwänden in den zierlichsten Proben zu Tage.

Als der Abend einbrach, betraten wir Abusir, (wol ein altes Busiris, Pa-Osir) ein Dorf, nur eine halbe Stunde Wegs von der Stufenpyramide. Das Abendessen nahmen wir auf der Tenne eines Bauernhofes. Sodann wies uns der Fellah das beste Zimmer des Hauses an, ein solches, das bei uns für eine ländliche Rumpelkammer gut genug sein möchte. Da es eine Thür hatte, wozu bedurfte es eines Fensters? Dass ein arabisches Haus, besonders eines Armen, kein Mobiliar besitzt, war mir bekannt, und so fand ich es auch hier. Ueber eine festgestampfte Lehmerhöhung, welche einen Divan vorstellt, wurde eine Bastmatte gelegt und das Bett, das unser Wirt uns bieten konnte, war fertig. Nachdem wir ihm durch den Plaid so viel als möglich von seiner Härte zu benehmen gesucht hatten, suchten wir den Schlaf. Aber dieser erschien nicht, so müde wir auch waren. Seit Moses scheinen die thierischen Landplagen in Permanenz geblieben zu sein. Es war ein Ueberfall, gegen welchen kein Moskitonetz helfen kann, und morgens zeigten die Leiber der Gesellschaft jene ausschlagartige Sprenkelung, welche mir so oft an den Eseltreibern aufgefallen war. Als dieser ersehnte Morgen kam, hatten wir noch viel des Wehes zu ertragen, denn draußen gieng der Lärm nicht aus. Esel trompeteten bald schmetternd und dröhnend, bald jämmerlich klagend, auf dem raschelnden Strohdache der Hütte lief der Hofhund umher und betheiligte sich nicht als einer der schlechtesten an dem allgemeinen lauten Meinungsaustausche, welchen die gesammten Köter von Abusir gegenüber der Schönheit der Mondnacht für notwendig hielten.

Vom Teiche von Abusir ritt ich des Morgens nach Saqqâra, vorbei an den Grabstätten zahlreicher in den Felsennischen eingesargter Mumien von Katzen, Ibisen und anderem Gethier, übersetzte den Bahr-Jûsuf, oder

Josefsfluss und gelangte ostwärts zum Dorfe Mit Rahîne, das Dattelpflanzungen ringsum umschließen. Von hier bis Bedresîn breitete sich einst die alte Reichshauptstadt Memphis aus, der Cultussitz des Ptah. Aber sowie das alte Alexandrien aufgezehrt ist, so auch Memphis; über Alexandria erhebt sich eine andere Stadt, wo Memphis stand, ist nur Feld und Pflanzung. Abd-al-Latif, einer der besten Beobachter und Beschreiber, den Aegypten gefunden hat, beklagt bereits im Anfang des 13 Jahrhunderts den furchtbaren Verfall von Memphis, aber wie viel hat er noch gesehen, von dem jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Die Gebäude sind bis auf die Fundamente völlig aufgebraucht worden für die Neubauten der Jahrhunderte, besonders in Kairo; und was von Werken des Meißels sich noch findet, ist doch über alle Vorstellung winzig und wenig. Der zerbrochene Ramseskoloss ist die letzte große Erinnerung an eine wol nicht versunkene aber abgetragene consumierte Königsstadt. In einer Bodenmulde liegend, wird er alljährlich von dem steigenden Nil überdeckt, um alljährlich seine Auferstehung aus dem Wasser und dem Schlamme zu feiern. Der harte Granit mag solchem Processe noch lang widerstehen, ohne dass die Arbeit des Meißels zu sehr Schaden leidet. Noch gibt es in der Umgebung einiger Bauernhütten eine ganze Sammlung zerstückelter, verstümmelter Statuen. Kauernde Figuren von Göttern und Priestern, Köpfe von Königsstatuen, Säulencapitäle u. s. w. Ein Museum Europas würde sich zu deren Erwerbung Glück wünschen.

Der Heimritt erfolgte desselben Wegs, nur setzten wir schon eine Stunde oberhalb Gizeh über den Nil. Indessen war ein Sturm aufgesprungen, der den Staub in wahrhaften Wolken dahertrieb. Der vollgeladene Kahn, der uns über den hoch seine Schaumwellen bäumenden Strom fuhr, schwankte und bog, dass ich jeden Moment das Umschlagen und den Untergang gewärtigte. Die zahlreichen Thiere, welche einen unsichern Stand hatten, zeigten sich unruhig. Die Araber beteten und drehten eifrig an ihren Gebetkügelchen. Doch wir erreichten das Ufer ungefährdet, und dankten „dem rettenden Gotte."

[illegible]



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DT 143 R6
Roesler, Robert
Kairo


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 04 23 12 010 1